

In unserem heutigen Ausschnitt aus dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums tritt der Widerstand gegen den Anspruch Jesu, der von Gott gesandte Messias, ja sogar das „Brot des Lebens“ zu sein, jetzt offen zu Tage und wird heftiger: Die Leute murren gegen Jesus.

Dieses Murren hat eine lange, biblische Tradition. Erst in der Lesung des vergangenen Sonntags ist uns dafür ein Beispiel begegnet: „Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron.“ (Ex 16,2), so hieß es da. Fast immer, wenn die Israeliten mit ihren Denken das Handeln des Bundesgottes nicht verstehen können, wenn sie versuchen, mit irdischen Denkkategorien seine Pläne begreifen zu wollen, dann stoßen sie schmerzhaft an eine Grenze, die regelmäßig dieses Murren auslöst. Mit diesem Murren ist deshalb immer auch Misstrauen gegenüber Gott, Widerstand, und Verweigerung verbunden.

Genau dasselbe erleben wir heute im Evangelium. Jesus, bei allen bekannt als der Sohn des Josef und der Maria, der soll dieses Brot sein, das vom Himmel herabgekommen ist? Vor ihnen steht doch ein ganz normaler Zeitgenosse, den sie alle bestens kennen. Und der soll vom Himmel herabgekommen sein? Unmöglich! Das ist für sie so unvorstellbar, dass sie sich einem solchen Anspruch verweigern. Und genau das tun sie: Sie murren gegen Jesus.

Doch nun passiert etwas Überraschendes. Jesus gibt ihnen sogar in gewisser Weise Recht. „Niemand kann zu mir kommen...“, so sagt er da, niemand kann meine Bedeutung erkennen oder gar begreifen, wenn, ja „... wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht.“ (V 44)

Diese Antwort Jesu erscheint zunächst ziemlich rätselhaft. Heißt das, dass der Glaube an Jesus Christus gar nicht in der Verantwortung des Einzelnen steht, dass einer gar nichts dafür kann, wenn ihm der Zugang zum Glauben nicht gelingt, weil er eben dem einen von Gott geschenkt ist, dem anderen aber nicht?

Für das Verständnis dieses etwas merkwürdig klingenden Jesuswortes ist es hilfreich, auch den nächsten Vers mit in den Blick zu nehmen, in dem Jesus auf die Propheten (z.B. Jes 54,13f) zurückzugreift: „Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen.“ (V 45)

Dieses „Schüler Gottes“ sein, dieses auf den Vater Hören und seine Lehre annehmen, das meint bei den Propheten nicht nur eine gute Kenntnis der Hl. Schrift, sondern mehr noch eine ganz spezielle Weise des Sehens. Es ist ein Sehen, das sich nicht einfach auf das Vordergründige beschränkt und dort hängenbleibt, sondern ein Sehen, das ganz gezielt hinter allem, was geschieht und passiert, die Hand Gottes erkennt.

Die ganze Schöpfung ist ja nach biblischem Verständnis nichts anderes, als eine für uns Menschen erkennbare und erlebbare Äußerungsform Gottes, durch die der für uns unerreichbare Gott mit uns in Kontakt tritt. Schüler Gottes zu sein bedeutet demnach, zu lernen, das Vordergründige zu durchbrechen und so den zu entdecken und dem zu begegnen, der hinter allem steht, weil er es geschaffen hat.

Diese Sehensweise ist für die ganze Bibel so fundamental, dass das ganze Heils-handeln Gottes an seinem Bundesvolk nur durch sie erkennbar ist; sonst bleibt nämlich alles im Zufälligen stecken. Was Gott an seinem Volk getan hat, was Gott von seinem Bündnispartner will, das äußert er fast immer in solchen Formen, die äußerlich ganz natürlich und gewöhnlich daherkommen, die man deshalb erst versteht, wenn man gelernt hat, hinter die vordergründige Wirklichkeit zu schauen, und so den wahrzunehmen, der hier tatsächlich gehandelt hat.

Ja, wir können unsere ganz eigene, persönliche Geschichte verstehen als eine Aneinanderreihung von Zufällen; wir können sie aber auch verstehen als eine Geschichte mit Gott, und dann seine lenkende und vielleicht auch rettende Hand darin entdecken, durch die er oft sehr deutlich und sehr persönlich zu uns redet.

Genau an diese typisch biblische Sehweise erinnert Jesus die Leute im Evangelium. Wer nur am Vordergründigen klebt, der wird keinen Zugang zu ihm finden. Wer aber als „Schüler Gottes“ gelernt hat, hinter dem Vordergründigen das Handeln Gottes zu entdecken, der kann den Zugang zu ihm finden, einen Zugang, den Gott selber ihm eröffnet, einen Zugang zu dem, wie Gott diese Welt sieht. Erst wer so als „Schüler Gottes“ gelernt hat, das Vordergründige ganz gezielt zu durchbrechen, erst dem öffnet sich der Zugang zum „Brot des Lebens“.

Und davon lebt nicht zuletzt auch unser ganzer Gottesdienst:

- Mit dem „Der Herr sei mit euch!“ zu Beginn eines jeden Gottesdienstes wird uns die tatsächliche und reale Gegenwart des Herrn bestätigt. Die Augen sehen aber nur einen Pfarrer. Doch tatsächlich ist der Herr selber gegenwärtig.
- Beim Evangelium, das übrigens mit genau derselben Einleitung beginnt, hören unsere Ohren nette, alte Geschichten. Doch tatsächlich spricht der Herr selber direkt zu uns. Nur deshalb stehen wir dazu auf.
- Bei der Kommunion essen wir ein schlichtes, unscheinbares Stück Brot. Unsere Augen, unsere Geschmackssinne registrieren lediglich Brot. Doch tatsächlich ist er es selber, sein Leib, seine ganze Existenz, das Brot des Lebens, das in und durch uns Göttliches wirksam werden lässt.

Die Feier der Eucharistie wird nicht umsonst nach der Wandlung regelmäßig als ein „Geheimnis des Glaubens“ bezeichnet. Wer diese Weise des Sehens gar nicht kennt, sie nie gelernt hat, sich nicht einmal darauf einlassen will, der kann und wird nichts verstehen von dem, was da tatsächlich geschieht.

Und dann bleibt auch ihm nur das berühmte Murren, oder die modernere Variante: Er bleibt halt einfach weg.